



Kein Volk besteht länger, als die Dokumente seiner Kultur

Adolf Hitler

Nur zu lange haben Architekten und in baulicher Beziehung auch Gartengestalter die Verbindung mit dem überlieferten Handwerk gelockert und im rein Künstlerischen, im Aesthetischen den Inbegriff ihres Schaffens erblickt.

Es konnte so nicht ausbleiben, daß der Sinn für die aus dem Zweck herausgebildete, blut- und bodenverbundene Form, und die Verarbeitung von echtem, bodenständigem Material getrübt wurde. Man betrachte nur die nachstehenden 16 Skizzen, die auf Wanderungen durch die „Sonnige Pfalz“, insbesondere auf dem Gebiet der „Deutschen Weinstraße“ angefertigt wurden. Es waren gewiß keine Künstler, die diese Dinge geschaffen haben, es waren nur schlechte, unverbildete Handwerksmeister. Was sie aber zuwege brachten, erhebt sie weit über den durchschnittlichen Stand des heutigen Handwerks in die Höhe des reinen Künstlertums.

Gewiß stellen die Abbildungen häuerlicher Volks- und Handwerkskunst keine baulichen Spitzenleistungen dar. Man wird sich aber davon überzeugen, daß ein jeder, der künstlerisch

gestalten will, erst einmal wieder Handwerker zu werden hat. Mit Recht ist vor einiger Zeit an die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst eine Aufforderung zum Suchen und Wiedergeben handwerklicher Tradition ergangen. Aber, meine lieben Berufskameraden, was ist denn daraufhin erfolgt? Es wäre doch sehr bedauerlich, wenn soviel gutgemeinte Gedanken- und Papierarbeit umsonst geleistet worden wäre. Man hat sich vielleicht von jenen Leichtfertigen entmutigen lassen, die da behaupteten, gesucht und nichts gefunden zu haben: die da so einfach feststellten: „Es ist nichts mehr da!“

Es ist noch da.

Mögen meine Zeichnungen ein Anreiz für viele sein, auch ihrerseits heimatische Schönheit und heimatisches Handwerk zu suchen und zu vermitteln. Mögen die Zeichnungen aber auch zusammenklingen mit den hier vereinigten trefflichen Abhandlungen unter dem alles umfassenden Leitgedanken:

„Arteigenes Gestalten“.

Michael Mappes.

Franz Kolbrand.

Der Nationalsozialismus hat erkannt, daß eine schöne Heimat der Nährboden aller Aufbauenden, eine der Verständnislosigkeit und Ausbeutung verfallene Heimat aber der Nährboden aller zersetzenden Kräfte in unserem Volks- und Staatsleben ist.

Albert Krämer.

Alle Gebiete unseres Volkslebens wurden bis in den Wesenskern erschüttert. Unser junges, unverbildetes Geschlecht schüttelt bisherige artfremde Wertungen als oberflächliche, uns seelenfremde Auswüchse ab. Mit gesetzlicher Folgerichtigkeit wird unser Kulturleben neu gewertet und aus dem naturgegebenen Urgrund des Blutes und der gemeinsamen Volksseele entwickelt.

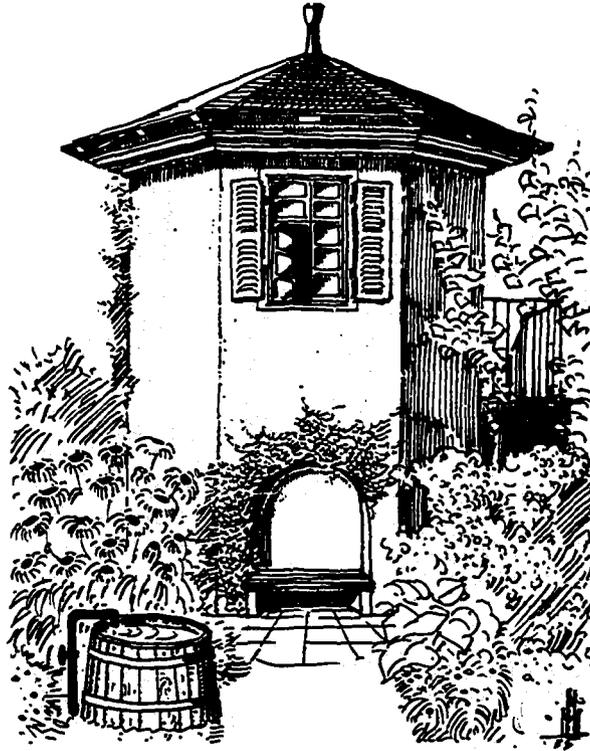
Rudolf Bergfeld.

Wenn in wechselnden Stilepochen die Ideen- und Formenwelt der Antike, der Renaissance und des Barock in unsere Baukultur eindrangen, so wurden sie zwar unserer Eigenart entsprechend in das Deutsche übersetzt. Zu restloser Einheit aber wurden sie mit unserem ursprünglichen völkischen Eigentum nie verschmolzen. Da wir aus einer fortlaufenden Tradition herausgeglitten sind, müssen wir die ursprünglichen Wurzeln unserer Kultur wieder zu Rate ziehen, um zu eigenen Formen zurückzufinden.

Titelbild. Weinberghaus in Grünstadt

Bild 2. Gartenhaus
in Grünstadt

Einst und oft saß ich oben auf jener Mauer, die den schönsten Garten des Städtchens und damit auch dieses Gartenhaus umschlossen hält. Als ein trautes Märchenschlößchen schien mir dessen schlichte Lieblichkeit. In meiner jugendlichen Phantasie verlockte es mich immer wieder aus seiner luftigen Höhe auf den satten



Bleichrasen, die bauerliche Staudenrabatte, das Brunnenfaß und was es sonst da noch gab, herabzusehen.

Ich verstehe wohl, warum die „Frau Lehrer“ von Zeit zu Zeit ihre Kaffeekränzchen in diesem Gartenhäuschen veranstaltet. Ich glaube auch, daß es bestimmt gemütliche und genußreiche Stunden sind, die sich da oben über dem bunten Gartenvielerlei inmitten des Gezweiges einiger alten Obstbäume verleben lassen.

WIE GELANGEN WIR ZU EINER DEUTSCHEN GARTENKUNST VON GARTENGESTALTER RUDOLF BERGFELD, BREMEN

Was wir heute in der Gartenkunst wieder herbeisehnen, das ist keine der vielen Moden einer nahen Vergangenheit. Es ist auch nicht die neue Sachlichkeit, die wir Deutsche niemals verstehen konnten, weil wir vom idealen Denken nicht loskommen. Die große völkische Selbstbesinnung unserer Tage läßt uns, wie auf den anderen Kulturgebieten, so auch in der Gartenkunst, zu bodenständiger Eigenart zurückkehren.

Diese Rückkehr bedeutet nicht, daß wir an eine vergangene Kulturblüte anknüpfen. Das Suchen nach eigener Gestaltung unserer Lebensformen, nach eigener Ausdruckskultur, kann uns die Vergangenheit nicht abnehmen. Das Schicksal hat uns zu neuen Menschen gewandelt; dasselbe Schicksal führt uns zu neuen Lebensformen und zu neuer Kunst. Denn wie jeder einzelne in seiner Handschrift nur sich selbst widerspiegelt, so jeder Künstler im Kunstwerk, jede Zeit im Bilde ihres Kulturschaffens.

Das deutschvölkische Ringen ging um die Grundfesten unserer geistigen Selbstbehauptung. Es war ein Suchen nach verschütteten Quellen, ein Aufbäumen gegen fremdartiges Wesen. Da wir aus einer fortlaufenden Tradition herausgeglitten sind, müssen wir die ursprünglichen Wurzeln unserer Kultur und den Instinkt der eigenen Seele wieder zu Rate ziehen, um zu eigenen Formen zurückzufinden.

Was die neue Bau- und Gartenkunst besonders angeht, ist die Kenntnis

der ursprünglichen architektonischen Formenwelt der früheren deutschen Ausdruckskultur.

Die germanische Erforschung hat aus wichtigen Funden nachgewiesen, daß unsere Vorzeit eine hochentwickelte Ornamentik besaß. Diese Funde geben zwar nur ein sehr lückenhaftes Bild der alten Kunst, und von der vorzeitlichen Baukunst haben wir nicht viel mehr als Vermutungen. Dennoch genügen die bereits erforschten Anhaltspunkte, um mit Gewißheit daraus folgern zu können, daß die niedersächsische Bauernkultur wie überhaupt bauerliche Volks- und Handwerkskunst eine Ueberlieferung ist, die in ihren Wesenszügen aus grauer Vorzeit her von Generation zu Generation weitergegeben wurde. Die Innen- und Außenarchitektur der Bauernhäuser ist eine vollständige Geschichte urgermanischer Raum- und Baukunst. Auch die städtischen Ueberreste der frühen Neuzeit und die alten Burgen enthalten noch viele Bestandteile dieser Bauernkultur.

Wenn in wechselnden Stilepochen die Ideen- und Formenwelt der Antike, der Renaissance und des Barocks in unsere Baukultur eindrangten, so wurden sie zwar unserer Eigenart entsprechend in das Deutsche übersetzt. Zu restloser Einheit aber wurden sie mit unserem ursprünglichen völkischen Eigentum nie verschmolzen. Wenn sie auch aus dem Geiste rasseverwandter Menschen herstammten, so blieben sie doch immer Gewächse, die aus fremden Ländern eingeführt waren.

Anders war es mit der sogenannten Romanischen und Gotischen Baukunst. Diese sind echtdeutsche Gewächse des Mittelalters,

Das naturnahe, gemühtiefe Empfinden des Deutschen neigt zu malerischer Gestaltung seiner Umwelt. Man hat dem Deutschen das dynamische Denken und Gestalten zugeschrieben, das bewegliche, niemals fertige Streben im Gegensatz zu der umgrenzten, formenstarreren Beharrung des Romanen. In dieser Lehre sind grundsätzliche Wahrheiten enthalten. Doch verführt sie, wie jede Lehre, sehr leicht zu einseitiger Bindung. Wenn Instinkt und Blutempfinden sie nicht lebendig machen, bewirkt sie das Gegenteil von dem, was sie erreichen will.

Es soll also ganz im Bereich der künstlerischen Möglichkeiten verbleiben und auch aus der Art unserer Aufgabestellungen hervorgehen, ob wir die Mittel einer klassischen Ruhe, eines symmetrischen Axenaufbaus zu pathetischer, feierlicher oder monumentaler Wirkung anwenden müssen oder ob wir zu einer malerischen Auswiegung der Architektur nach den Gesetzen des plastischen Gleichgewichts zu greifen haben.

Eine solche plastisch komponierte Gartenarchitektur kann nicht flächig im Grundriß erfunden werden; sie muß in gleicher Weise in dem, was über der Fläche steht, durchdacht sein, um plastisch zu werden. Sie wird von einer klaren Einfachheit getragen, die vor einer Häufung der Mittel und Motive bewahrt bleibt, weil alles Unwesentliche aus dem Bilde fortzulassen ist. Sie muß um so mehr gebaut und charakteristisch ausgeprägt sein, je mehr sie dem ergänzenden und steigernden Einfluß der Naturformen ausgesetzt ist.

Die Kunst hat die Aufgabe, zu idealisieren, Ideen zum Ausdruck zu bringen. Sie wächst über den Stoff, das Gegenständliche ihrer Mittel hinaus, indem sie vergeistigt. Auch die Gartenkunst darf nicht am Gegenständlichen hängen bleiben, bestehe es in Pflanzen, Blumen oder anderem. Ihr Inhalt ist die Idee und ihre Mittel sind dieser Idee dienstbar. Sonst wird die Idee von den Mitteln erschlagen. So ist es, wenn die Pflanzenschönheit an Stelle der Gartenschönheit tritt.

Bild 3. Fachwerkhaus in Schifferstadt.

Wie schön müssen pfälzische Dörfer gewesen sein, ehe der Mordbrenner Melac auf Befehl des „Sonnenkönigs“ die Brandfackel warf. Wie muß es den heimatstolzen Pfälzer verbittern, wenn er sich an Ueberbleibseln, wie sie die Abbildungen zeigen, das einstige harmonische Bild seiner Städte und Dörfer vorzustellen versucht; aber auch verbittern, wenn er sieht, was moderne Bau-Barbarei noch überdies verschandelt hat.

Wohl hat der Mangel an Eichenholz, als eine Folge des großen mittelalterlichen Holzbedarfes, später das Fachwerkbauen zurückgedämmt. Aber noch mancher traditionsstolze Bauernhof wäre entstanden, hätten nicht die durch kriegerische Ereignisse gänzlich aus der kulturellen Entwicklung herausgeworfene Bevölkerungsreste den Sinn, an die Ueberlieferung anzuschließen, verloren.

Eine deutsche Gartenkunst kann die Naturform als Ergänzung und Steigerung des architektonisch Geformten nicht entbehren. Auch dort, wo die Gartenarchitektur ihr selbständiges Konzert spielt, verrauscht dieses Konzert doch immer wieder in den Naturformen der freien Landschaft, die als Umgebung oder Hintergrund das Bild beschließen. Die Synthese von Architekturform und Naturform wird stets dort zu finden sein, wo die deutsche Gartenkunst zu ihrem eigenen Wesen zurückgefunden hat. Aber diese Synthese ist keine Verwischung der Architektur, keine schwächliche Angleichung ihrer gebauten Form an die Natur, sondern eine charakteristische Ausprägung ihrer Gegensätze.

Um zu einer deutschen Gartenkunst zu gelangen, gilt es zunächst zu prüfen, wo wir uns heute befinden. Professor Brinckmann sagt in seinem Buch: *Schöne Gärten, Villen und Schlösser*: „Alle Versuche unserer Zeit, den Garten zu einer künstlerischen Lebensäußerung zu machen, welche Form und Inhalt unverrückbar notwendig bindet, sind fehlgeschlagen. Diesem Bekenntnis wird auch der ehrliche Gartenarchitekt zustimmen. Ich kenne keinen modernen Garten, der in seiner Anlage ganz Ausdruck unserer Zeit ist, der den ästhetisch anspruchsvollen Menschen völlig befriedigen könnte. Nicht erloschen ist die Liebe zum Garten und seinen Blumen, sie ist sogar in einzelnen Menschenherzen stärker als jemals zuvor. Zeigt ein Blumengarten bescheiden und heiter in seiner Anlage etwas von dieser Liebe, so ist vielleicht das Schönste erreicht, was heute zu erreichen uns möglich ist.“

Ein solches Urteil ist sehr oberflächlich. Eine völlige Verkennung oder Unkenntnis des Wirkens jener Gartengestalter, die ernsthaft um ihre Kunst bemüht waren und vielleicht schon den Ausdruck der kommenden Gartenkunst vorbereiteten.

Dieser oberflächliche Eindruck der Gartengestaltung bildete sich durch die vielen Modevirtuosen, die immer auf den letzten Schrei der Mode horchten. Und dieser Eindruck prägte das Bild der Zeit. Insoweit müssen wir uns dem verneinenden Urteil Brinckmanns anschließen.

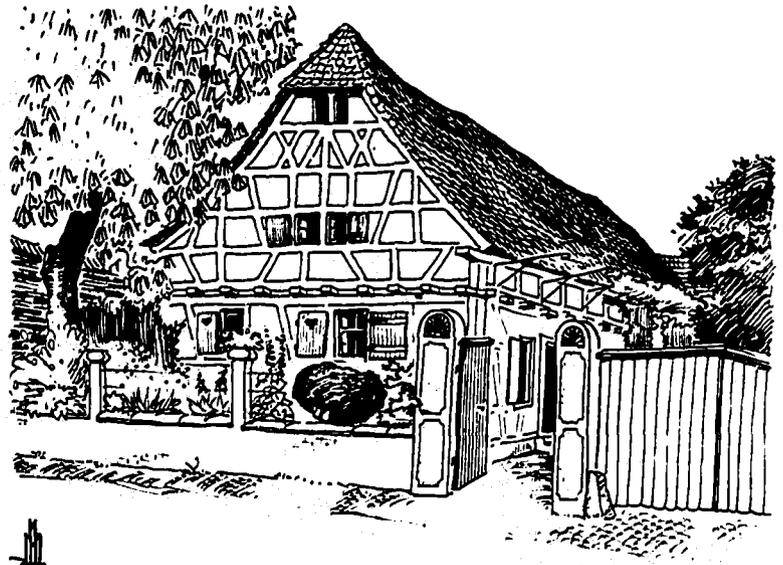


Bild 1. Bauernhaus in Schifferstadt.



Als der große Eichenholzvorrat nach dem Raubbau des Mittelalters zur Neige ging, da erhielt nur noch das obere Geschoß das Fachwerk. Aber auch so zeigt sich der unvergängliche Reiz einer bodenwüchsigen, Jahrhunderte überdauernden Bauart, bei der Konstruktion und Schmuck, Funktionelles und Aesthetisches einen harmonischen Bund schließen.

Man beachte die eigenartige Rebenverwendung am Hause. Einige schlanke T-Eisen, mit Draht verspannt, geben dem dichten Blätterwerk des Weines genügend Halt. Wie ein Dach überwölbt dessen Gerank den Weg vom Hoftor bis zur Eingangstreppe.

Ein Kunsthistoriker verneint die Möglichkeit eines künstlerischen Aufstiegs im Garten und empfiehlt als Ausweg ein Zugeständnis an die Blumenliebe des Publikums. Der neuzeitliche Garten, von der ungeheuren Fülle des heutigen Pflanzenwerkstoffs verführt, macht oft dieses Zugeständnis und setzt an Stelle der Gartenschönheit die Pflanzenschönheit. Gestaltung wird ihm so zur gefälligen Dekoration und auf ein ernsthaftes Ringen um Gestaltung verzichtet er, indem er die Mittel, die der Gestaltung dienen müßten, zum Inhalt und beherrschenden Sinn seiner Anlagen macht. Der architektonische Gedanke wird verwischt.

Wir müssen die Wege zur Natur in der Gartenkunst verfolgen. Diese Wege sind von einer neuzeitlichen Gartengestaltung nicht immer gefunden worden. Sie führen aber auch nicht zurück zum Klassizismus von Skell und Pückler, der allein aus seiner Zeit begreiflich ist. Es gilt hier, ein ganz neues, schwieriges Gestaltungsproblem zu lösen, das aus einem neuen künstlerischen Verhältnis zur Natur hervorgegangen ist. Eine deutsche Gartenkunst muß in ihrem Verhältnis zur Natur ganz deutsch sein, weil ihr Schwerpunkt dort liegt. Das deutsche Verhältnis zur Natur tritt uns nirgends in seiner Gemütsiefe so unmittelbar entgegen, als in den Zeichnungen und Stichen alter Meister um die Zeit Albrecht Dürers, Altdorfers und Grünewalds. Gewiß ist die künstlerische Abstraktion des Landschaftsmalers keine unmittelbare Anregung für den Gartenkünstler.

Aber deutschvölkische Art spiegelt sich in den Arbeiten dieser drei Großen so eindruckstief wieder, daß wir nur bedauern können, daß viel zu wenig von dieser Gemütsiefe auf das spätere Kunstschaffen übergegangen ist.

Als vor 30 Jahren der alte Landschaftsgarten aufgegeben wurde, waren es nur wenige unter den Gartengestaltern, die von einer deutschen Naturverbundenheit wußten und mit einer überlebten Gestaltungsweise nicht auch gleichzeitig die Idee der landschaftlichen Gartenkunst überhaupt aufgeben wissen wollten. Unbeirrt durch geltende Meinungen suchten sie neue Wege zur Natur im Garten und wurden so zu Vorbe-

reitern einer kommenden Gartenkunst. Ich möchte hier der anregenden Lehrtätigkeit Willy Langes und des Freiherrn von Engelhardt gedenken.

Ich habe das deutschvölkische Ringen ein Aufhäumen gegen fremdes Wesen genannt. In den Nachkriegsjahren nahm dies Fremde unserer Gartenkunst das ruhige Verweilen und Ausreifen einer gesunden Zielsetzung, die nur aus unserer völkischen Selbstbesinnung kommen konnte. Diese Zielsetzung ist eine solche auf lange Sicht. Sie weist über die Nöte der Zeit hinaus in eine bessere Zukunft auch für die Gartenkunst, die vorzubereiten wir berufen sind. Erst, wenn es uns gelungen ist, alles Fremdartige restlos auszumerzen, sind wir auf dem Wege zu einer deutschen Gartenkunst, die, wie Brinckmann sagt, Form und Inhalt unverrückbar notwendig bindet.

Worin besteht nun diese Bindung von Form und Inhalt? Herr von Engelhardt schrieb mir vor kurzem: „Gewiß wird man den Maßstab für gute Gestaltung auch an den besten Werken der Vergangenheit zu bilden suchen. Aber die Mannigfaltigkeit unserer heutigen, großen und kleinen Aufgaben und die Mannigfaltigkeit des Pflanzenwerkstoffs ist so anders als vor hundert Jahren, daß ganz neue Gestaltungsarten gefordert werden, die wir mit dem Stempel des Selbstverständlichen zu prägen haben, so daß der unbefangene Beschauer, der „Auge hat“, sagen müßte: „Was ist denn dabei Besonderes — es kann ja gar nicht anders sein, als man's hier gemacht hat!“

Die Frage, wie kommen wir zu einer deutschen Gartenkunst, läßt sich am deutlichsten umschreiben mit der Gegenfrage, wie kommen wir zu einer deutschen Heimatgestaltung? Weit mehr noch, als der Architekt, ist der Gartenkünstler berufen, das Werden des Heimatbildes so zu beeinflussen, daß es auch das deutsche Herz erwärmen kann. Die notwendigen Forderungen der Volkswirtschaft drängen zu technischen Eingriffen, Rationalisierungen, Urbarmachungen und neuen Verkehrseinrichtungen.

Die Technik beherrscht das Feld; die Vereine für Denkmal- und Naturschutz, für Heimatpflege sind wohl erhaltende, aber keine schöpferischen Mächte. Das sind allein die berufenen Vertreter der Garten-

kunst. Wenn diese versagen, dann wird das Bild der Heimat, soviel der bodenständigen Kulturwerte auch noch vorhanden sein mögen, mehr und mehr seiner Gemütswerte entkleidet. Das Volk aber wird aus seinem Boden entwurzelt. Denn zur Heimatliebe genügt es nicht, irgendwo seinen Lebensunterhalt zu finden. Der Deutsche muß mit seinem Heimatsort durch alle die tausend Heimlichkeiten und Eigentümlichkeiten verwachsen sein, die in seinem Erinnern leben und die für ihn sonst nirgends in der Welt vorhanden sind. Solches landschaftliche Dichten und Verinnerlichen am Werden der Heimat ist der Beruf des Gartenkünstlers. Er muß einen zähen Kampf führen gegen die Einseitigkeit im Wirken aller auf das Nützliche gerichteten Kräfte, der Techniker, der Kultivierungs- und Bauämter, und der Nützlichkeitsfanatiker, die unsere Heimat verwüsten, wenn sie ohne nachhaltige und wirksame Hemmung gelassen werden.

Der Künstler kann stets nur führen. Er muß das Volk für sich gewinnen und zu einer heimatgebundenen Volkskunst emporbilden. Ohne tätige Mitwirkung des Volkes und seiner Gemeinden läßt sich eine erfolgreiche Heimatpflege dauernd nicht durchführen. Und gerade aus der Vielheit mitwirkender Kräfte könnte sich jene Mannigfaltigkeit der Gestaltung ergeben, wie sie von dem schöpferischen Geiste einzelner nicht erdacht werden kann. Das hieße gewiß, den Bock zum Gärtner machen, wenn man mit dem gegenwärtigen Stande der Volkskunst rechnen müßte, wenn man nicht den Glauben an die schöpferischen Kräfte des deutschen Volkes hätte, die nur einer sicheren Leitung bedürfen, um wieder zu der formsicheren und gemütvollen Volkskunst zu kommen, die wir einmal gehabt haben. Es ist gewiß ein glückliches Vorzeichen für die Gesundung landschaftlichen Denkens, wenn man von der nüchtern schematischen Reißbrettplanung neuer Siedlungsanlagen zu malerischer, und mannigfaltiger Komposition übergeht und wenn man der großen Gefahr, die die Reichsautobahnen für das Landschaftsbild bedeuten, dadurch entgegentritt, daß man sie in die Landschaft hineinzukomponieren versucht; wenn man sich der malerischen Ortsverbundenheit alter Dorffriedhöfe wieder erinnert und wenn der Gedanke des Dauerwalds aufzuleben beginnt, um den Deutschen wieder mit seinem Walde vertraut zu machen, den er fast nur aus der entseelten Form des Forstes und Plenterbetriebs kannte.

Malerisches Denken und Empfinden muß uns bei Heimatpflege und Landschaftsgestaltung leiten. Baum und Busch müssen in den Kultivierungsbereichen der Landwirtschaft mehr geduldet werden, der Waldrand darf nicht allzu gerade fluchten, vielmehr sollte er malerisch sich auflösen, in Haine übergehen oder zu lockeren Gehölzgruppen überleiten. Die Gemeinden müßten zum Stolz auf ihre Naturschönheiten erzogen werden, und den Mangel an Reiz in ihren Umgebungen durch die Mittel der Gartenkunst ausgleichen lassen.

Wenn der Gartenkünstler sich seiner Berufung als Landschaftsgestalter bewußt ist, weiß er auch von

seiner Verantwortung, da einzugreifen, wo es gilt, eine Aufgabe, die zunächst als nüchternes Zweckprogramm dasteht, mit den Gemütswerten eines heimatlandschaftlichen Denkens zu durchdringen. Die Planung von Siedlungen ist in ihrem ganzen Umfang mindestens ebenso sehr Angelegenheit des Gartenkünstlers wie des Architekten. Manche Besonderheiten der Oertlichkeit, der Höhenunterschiede und der Zweckforderungen müssen zu ungezwungener Auflösung des unmalerischen Schematismus führen, aus dem wir restlos herauskommen müssen. Das Siedlungsproblem darf nicht zur geometrischen Rechenaufgabe werden, es muß freizügig behandelt werden, um eine reizvolle Komposition möglich zu machen. Die malerischen Möglichkeiten einer mannigfaltigen Abwandlung in Straßen und Wegbildung, Gebäudeverteilung, Bepflanzung der Gärten usw. sind unbegrenzt. Die Aufgabe des Gartenkünstlers betrifft außer der Aufteilung des eigentlichen Siedlungsplans die Eingliederung in die Umgebung, Gestaltung von Friedhof, Spiel- und Sportplatz, Gartenanlagen der Gemeinschaft, künstlerischen Ausbau des ganzen Wirkungsbereichs der Siedlung. An den neuen Siedlungen könnte der Gartenkünstler den neuen und doch alten Begriff deutscher Heimatlandschaft wieder erstehen lassen. Das wird dann möglich sein, wenn man sich von den technischen und wirtschaftlichen, von den baugesetzlichen

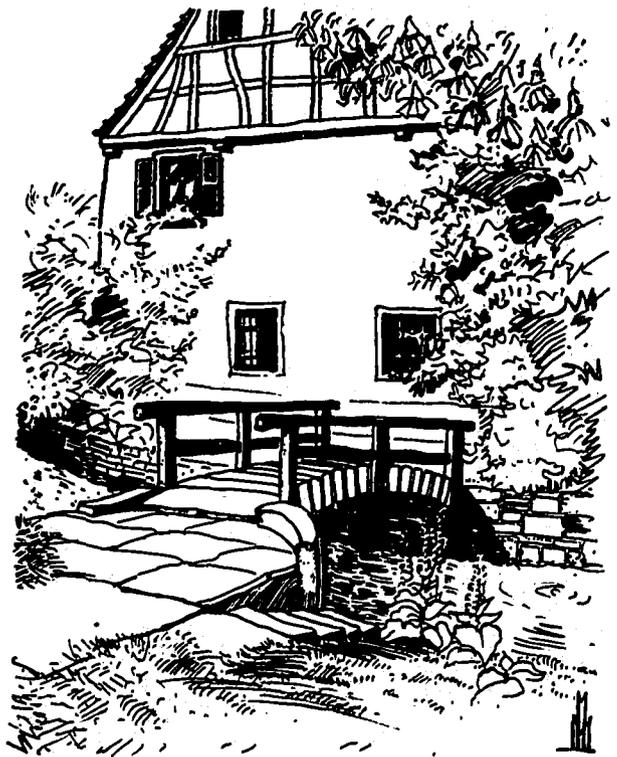


Bild 5. Am Kohlhof bei Schifferstadt.

Wie rührend einfach und funktionell klar diese Brücke zum Kohlhof am Rehbach. Leicht gekrümmter Steinbogen, angelegte Holzpfosten, mit in den Steinfugen verborgenen Eisenstangen zusammengehalten, beiderseits am Beginn des Steges originale Ecksteine, sowohl zum Schutz des Fußgängers als auch zur architektonischen Betonung des formschönen Steges.

Bild 6. Weinberghaus bei Bockenheim.



Die architektonisch gesteigerte Ecke eines in rühmlicher Lage befindlichen Weingartens, gleichzeitig der höchste Punkt eines von diesen Mauern mit umfaßten schloßartigen Gehöftes. Zu unterst der Weinkeller, als zufälliger Uebergang zum Häuschen eine mit allerlei Gesträuch besetzte Böschung. Der Bau ist zweistöckig, unten Geräte- und Lagerraum, oben Auslug und Gartenzimmer. Man beachte die schrittweise Steigerung des Gesamtbildes nach dem Weinberghaus hin und den Abschluß des Bildes in dem wohlgeschwungenen Dachstuhl desselben.

Bindungen soweit freimacht, wie es unbedingt erforderlich ist, um zu malerischer Komposition zu gelangen. Worauf beruht denn vorzugsweise die anheimelnde Stimmung der heimat-schildernden Zeichnungen Ludwig Richters. Es ist die unerschöpfliche Erfindung, die im Kleinen wie im Großen jede Gleichmäßigkeit und Wiederholung vermeidet. Es ist der Geist, den wir uns selbst, den Behörden, den Unternehmern und vor allem dem Volk selbst wieder aufprägen müssen, um nicht Opfer einer nivellierenden Zivilisation zu werden. Auch bei den Zeichnungen Ludwig Richters können wir feststellen, daß für bestimmte Zweckaufgaben bestimmte Typen herrschen. Aber wie unendlich abgewandelt, wie verschiedenartig zur Umgebung erscheinen sie. Es ist kein chaotisches Gemenge an den Haaren herbeigezogener Besonderheiten, sondern der schlichte Zeitausdruck einer Künstlerseele, der bei unendlicher Mannigfaltigkeit der Empfindung doch immer geschlossen wirkt. Die Geschlossenheit läßt sich wohl auch durch Serienbauweise, Flucht- oder Staffelordnung, einheitliche Grundstücksporzellierung und dgl. erzielen. Aber wie unendlich stumpf, wie gemütleer und unheimlich ist das. Das Malerische, Heimatliche ergibt sich aus der Gemütsartung des Planbearbeiters und ausführenden Künstlers. Es müßte sich eigentlich so ungezwungen und selbstverständlich wie aus einer guten Handschrift ergeben.

Architekten, Landschaftsgestalter, Gartenkünstler müssen wieder lernen, ohne Reißschiene zu denken. „So selbstverständlich, wie alles in unberührter Natur“ sollten Häuser, Gärten, Straßen, Felder und Wälder, Baum und Busch, aus heimischem Empfinden herauswachsend, sich entwickeln. Aber wie kann man das mit den Zweckmäßigkeitsforderungen vereinen, wie kann man überhaupt der Gefahr ausweichen, etwas „Gesuchtes“ hervorzubringen. Das malerische und natürliche Wachsen kann doch nur Ergebnis gewisser Wachstumsvorbedingungen sein. Und so ist es. Wir

können durch Planungen nur gewisse Vorbedingungen. Situationen festlegen, aus denen mit großer Freizügigkeit, die mit Ziel- und Zweckstrebigkeit durchaus vereinbar ist, die Ausführung erwächst. Wir müssen für die Ausführungen möglichst großen Spielraum freilassen. Hier ist es der dynamische Charakter des deutschen Gestaltens, der auf ein Improvisieren immer neuer Einfälle und Möglichkeiten dringt, auf Entscheidungen von Fall zu Fall, im Gegensatz zur statischen, von vornherein festgelegten Planung, die notwendig an die Schwächen jedes Schemas gebunden ist. Endgültige Planungen, die sich über ein in sich selbst abgeschlossenes Kunstwerk hinaus erstrecken, schließen von vornherein jede Möglichkeit des organischen Wachstums aus. Die Heimat, die sich aus so mannigfachen Vielheiten zusammensetzt, können wir nur von Fall zu Fall gestalten und ändern, wie es ein natürliches Wachstum mit sich bringt.

Wenn wir die Frage nach einer deutschen Gartenkunst mit einer bestimmten Zielsetzung beantwortet haben, so haben wir damit eine sichere Grundlage geschaffen, auf der wir beharrlich fortschreiten können. Ist ein Ziel gefunden, so denken wir nicht mehr daran, eine Frage aus der Form heraus zu lösen, die nur aus dem ganzen Umfang einer Kultur gelöst werden kann. Zu weit hinaus sind die Ziele gesteckt, als daß die wirtschaftliche Not der Gegenwart unser künstlerisches Wollen entkräften könnte. Nicht an einem Zeitstil, an einer Mode, kann uns gelegen sein. Ein Zeitausdruck bildet sich von selbst jederzeit. Auch die nahe Vergangenheit hat ihren Zeitausdruck gefunden, den eine spätere Zeit als solchen wird lesen können. Vielleicht ist darin schon mancher Keim dessen, was kommen wird, zu erkennen. Uns aber kann es nicht darauf ankommen, etwas Neues zu erstreben, sondern etwas Gutes; hinzuarbeiten auf die beständige Vervollkommnung im Wahren, Guten und Schönen.

DIE FRAGE DER ROMANTIK IN DER GARTENGESTALTUNG

VON AD. ENGLER, BASEL

Eine falsche Romantik betrachtet die Welt als eine Zweiheit, wobei gewöhnlich die vorhandene Umwelt für poesielos, nüchtern, ja schlecht gehalten wird und daneben in der Vorstellung ein zweites Weltbild pflegt, das durch seine guten Eigenschaften einen vollkommenen Gegensatz zur Wirklichkeit bildet.

Während etwa der Romantiker eine höhere Regung wie die Kunst, als Gegenpol zum „grauen Alltag“ betrachtet, wird der Nichtromantiker keinen Gegensatz von Kunst und Leben anerkennen. Während z. B. der Romantiker sich am malerischen Bild einer „zerbröckelnden Mauer“ freut, wird der Nichtromantiker mit um so größerer Freude die poetische Luft einatmen, die z. B. um das rege Aufbauwerk einer entstehenden Siedlung strömt. Anstatt sich über einen knorrigen Apfelbaum“ mit Misteln zu freuen, wird er sich über einen gut gepflegten Obstgarten oder Weinberg erfreuen, der nun einmal erst recht ein „Märchenwunder“ darstellt, „unsere Phantasie anregt“ und „den Menschen glücklicher macht“.

Gerade derjenige, der in seinem „glitzernden Verstand“ ganz nüchtern naturwissenschaftlich erkennt, wozu eigentlich das „Heckenrosenblühen“ und der „Nachtigallenschlag“ stattfinden, gerade der wird um so mehr Achtung vor der Natur haben, wenn er empfindet, wie unnennbar schön sich diese Vorgänge in der menschlichen Seele spiegeln.

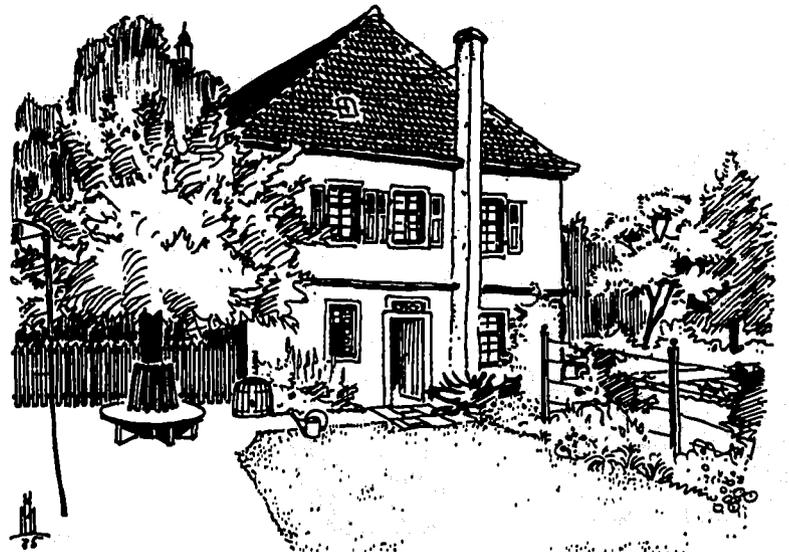
Das ist gerade die wichtigste Erkenntnis, daß wir gar keinen „Gegenpol der oft so nüchternen Wirklichkeit“ benötigen, weil die Wirklichkeit gerade das Wunderbarste ist.

In diesem Zusammenhang möchte ich daran erinnern, daß ein Künstler wie A. Dürer in seinen Blumenbildern das Wunderbare in der Wirklichkeit dargestellt hat, und nicht die Sehnsucht nach dem Wunderbaren, wie die Romantiker.

Gerade in der Gartengestaltung halte ich es für überheblich, wenn der Gestalter sich anmaßt, seine eigenen, hochwichtigen Gefühle durch einen Garten auszusprechen zu wollen, wo doch ein Garten für lange Dauer berechnet ist, und schon die nächste Generation ihm wieder mit ganz anderen Empfindungen entgegentritt. Wenn aber der Gestalter ganz bescheiden hinter sein Werk zurücktritt und die Pflanzen ihre ja so überreiche Sprache sprechen läßt, so wird er viel eher ein Werk schaffen, das von jedermann und zu jeder Zeit verstanden werden kann, also wahrhaft volkstümlich ist.

Also freuen wir uns darüber, daß gerade wir als Gärtner das Glück haben, täglich und stündlich die Wunder der Natur zu erleben, und daß jenes: „ungewisse Warten auf ein Wunder“ gar nicht so notwendig ist.

Bild 7. Bauerngarten in Wachenheim.



Aus der Einfachheit wird die künstlerische Form, die auch im Garten frei sein muß von individueller Laune und Spielerei.

Völkische Gestaltungsformen haben uns unsere Vorfahren aus grauen Vorzeiten bis in die neuere Zeit herübergerettet. Der kulturlosen Zeit der letzten Jahrzehnte aber blieb es vorbehalten, dieses unser Erbe ernster denn je in Gefahr zu bringen.

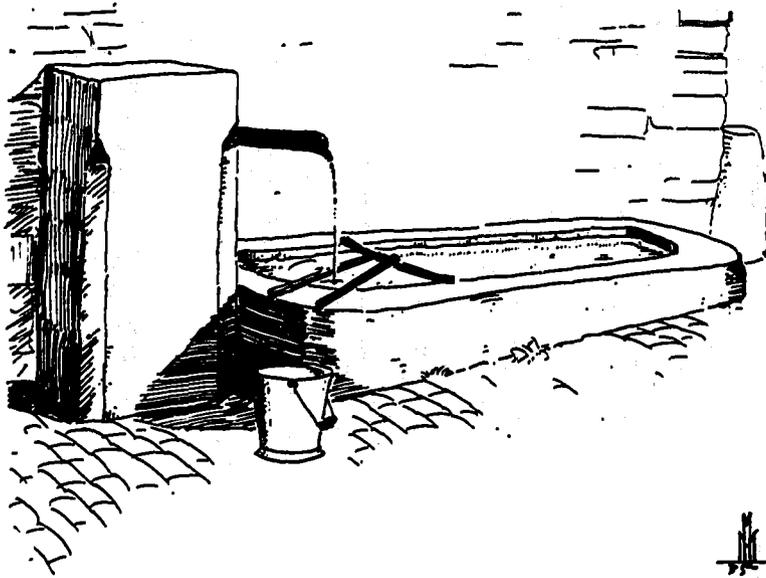


Bild 8. Laufbrunnen in Neu-Leinungen.

Die klare Zweckform der einzelnen Teile dieses, wenn auch geringfügigen Laufbrunnens muß uns Bewunderung für die dürftig gebildeten Handwerksmeister früherer Jahrzehnte und Jahrhunderte erwecken. An diesem Brunnen ist nichts, aber auch nichts überflüssig. Und doch ist er trotz seiner Simplizität erhaben über jene gußeisernen Massenfabrikation, mit der man in neuerer Zeit so viele Dorfbilder verschandelte. Das zweischneidige Schwert der Industrialisierung brachte jenes volkstümliche Gestalten, jene Freude im handwerklichen Schaffen zur Strecke, um schließlich nach jahrzehntelangen Verirrungen mit kalter Sachlichkeit aufzuwarten.

PFLANZENSOZIOLOGIE UND DER BLUT- UND BODENVERBUNDENE GARTEN VON GARTENGESTALTER ALBERT KRÄMER, OFFENBACH (MAIN)

Der Aufsatz des Herrn Gartendirektor Wernicke, Hannover, in der Gartenkunst Nr. 5, 1935, ist Anregung zu weiterer Stellungnahme.

Soll unser Heimatboden gesunden, dann müssen Förster, Volkswirte und Landschaftsgestalter das pflanzensoziologische Wissen anwenden. Was sagen die pflanzensoziologischen Erkenntnisse aber dem Gestalter des Gartens? — Bedarf er ihrer bei seinem Schaffen nicht, was für andere Maßstäbe muß er dann seinen Werken anlegen? — Wie ich Herrn Wernicke verstehe, seien dies die bisher herrschenden Theorien der Gartenkunst, die heute jedoch durch ein neues Naturgefühl an Bedeutung verlieren. Die Pflanzensoziologie sei zur Gartengestaltung aber bedingungslos abzulehnen. Weil nun unsere Gartenkultur durch Unklarheiten über die Gestaltungsgrundlagen gehemmt wird, möchte auch ich zu weiterer Klärung beitragen.

Die Frage nach dem Wesen unseres Gartens war vor wenigen Jahren, in der Zeit weltanschaulicher Verwirrung, schwer zu beantworten. Der eine haute den Garten rein sachlich zweckmäßig, der andere gestaltete ihn romantisch und der dritte machte seine Schmuckanlagen weiter. — Nun aber sind oder werden wir wach. Alle Gebiete unseres Volkslebens wurden bis in den Wesenskern erschüttert. Unser junges, unverbildetes Geschlecht schüttelt bisherige, artfremde Wertungen als oberflächliche, uns seelenfremde Wertungen ab. Mit gesetzlicher Folgerichtigkeit wird unser Kulturleben neu gewertet und aus dem naturgegebenen Urgrund des Blutes und der gemeinsamen Volksseele

entwickelt. — Auch unser Gartengestalten muß heute von dem Leitgedanken „für das Volk“ durchdrungen werden. In den Worten „Blut und Boden“ ist die neue, volkrettende und schicksalwendende Erkenntnis zusammengeschweißt.

Unser Garten ist blut- und bodenverbunden, wenn er das seelische Erleben unseres Volkes spiegelt, und wenn er Bindeglied zur Heimatverketzung unserer Stadtmenschen ist.

DER GARTEN ALS BINDEGLIED ZUM HEIMATBODEN

Soll unser Stadtvolk zu seiner deutschen Heimat und Scholle hingeführt werden, dann muß es im Garten jene heimische Pflanzenwelt finden, die unser Volksbewußtsein und Heimaterleben berührt, weil sie ein jahrtausende altes Erberinnern unseres Unterbewußtseins mitschwingen läßt. Die Volkserhaltung mahnt, unsere schöne, heimische Pflanzenwelt besonders zu betreuen. Wer mag angesichts dieser Volksaufgabe die biologischen Erkenntnisse der Pflanzensoziologie bedingungslos aus unserem Garten verweisen? — Mag die Eigenart des Gartens als Stätte menschlicher Pflegearbeit eine unbeschränkte Herrschaft der wildwachsenden Heimatflora auch verbieten, so ist damit doch die bedingungslose Ablehnung der pflanzensoziologischen Erkenntnisse nicht gerechtfertigt.

Wie erleben wir das Schöne unserer Gärten? Ist es die entsprechende Raumgestaltung — ist es der Nutzzweck

als Wohn- und Erholungsstätte? — Wird unser Volk über alle diese Werte hinaus nicht vom Wesen der Pflanze am innigsten ergriffen? — Und wenn das göttliche Schönheitserleben und alles Kunstschaffen völkisch verschieden ist, wie uns z. B. Baukunst, Musik und Kleidung anderer Völker lehren, dann werden Ginkgobäume aus China, großblättrige Magnolien oder Mammutbäume aus Kalifornien unser Gemüt nicht so bewegen wie heimische Linden.

Deshalb ist richtig, daß fremdländische Pflanzen, die im Wesensgegensatz zur heimischen Flora stehen, unsern Garten nicht künstlerisch steigern, denn sie stören das uns eingeborene Schönheitsempfinden und unser Heimerleben.

Wir verzichten auf zusammengestoppelte Weltgärten, denn um der Volksseele willen haben wir eindeutig deutsche Gärten zu gestalten. Sie allein können die uns entsprechenden Kunstwerke des Gartens sein.

Jede Kunstschöpfung ist auf einer Grundmelodie erdichtet. Entgegengesetzte, sich ausschließende Motive stören den Wohlklang und schwächen das Erleben. — Warum soll die naturgegebene Pflanzenwelt der umgebenden Landschaft nicht Grundmelodie der Gartenschöpfung sein können? — Müssen unsere Gärten nicht um der Schönheit willen im Einklang mit ihrer künftigen, biologisch gesunden Umgebung stehen? — Ein Garten mit dem Grundton „Fichte“ wird in der Laubholzgegend einen Mißklang bilden. Deshalb wird die Pflanzensoziologie bei der Gartengestaltung weniger aus biologischen oder volkswirtschaftlichen, sondern vor allem aus volkskulturellen Gründen unentbehrlich sein. Mag die Verwirklichung der neuen Erkenntnisse noch viel Zeit benötigen, so ist das kein Grund für uns, der Neugestaltung des Heimbildes in unserem Wirkungskreis nicht bahnbrechend und erzieherisch vorzuarbeiten.

Ich höre nun die Frage: „Du willst also allen eingeführten dendrologischen Schönheiten das Bürgerrecht entziehen? — Nein! — Galten früher Pflanzen der fernsten Erdteile als besonders kostbar und schön, so erleben wir heute die innigere Verbindung wieder mit den arteiligen Schönheiten unseres Bodens. Doch das pflanzensoziologische Wissen befruchtet den Garten anders als die Landschaft. — Zunächst eine Klarstellung: Die freie Natur ist vollkommen, aber nur im biologischen Sinne. Sie ist jedoch unvollkommen in ihrem schönen Erscheinungsbild, denn es wohnen ihr künstlerische Möglichkeiten inne, die erst durch gestaltende Eingriffe und Pflege der genialen Menschenhand sichtbar werden. Das ist ja die Aufgabe unseres Berufes.

Entscheidend für den Wert menschlicher Eingriffe ist der wohlklingende, gemüthbewegende Wesensinhalt des gestalteten Werkes. Wesensgegensätze (z. B. Verlandungsvegetation und Trockenpflanzen) erzeugen im Garten Mißklänge, auch wenn sie von einheimischen Pflanzengenossenschaften herrühren. Dagegen können manche fremdländischen Pflanzen einen ergänzenden Wohlklang, z. B. zu unserer Verlandungsvegetation, bilden und besser als heimische Pflanzen trockener

Hügel geeignet sein. Hat der Gartengestalter also das ihm von der umgebenden Landschaft vorgewachsene pflanzensoziologische Grundgerüst für seinen Garten bestimmt, dann betrachtet er bei der Auswahl seiner ergänzenden Pflanzen nicht deren Heimat, sondern deren Wesensausdruck, denn dieser bildet den Einklang mit dem heimischen Pflanzengerüst. Dabei wollen wir fremdländischen Pflanzen gerne eine Heimstätte bieten, wenn sie sich durch ihren Wesensausdruck dem heimatischen Grundgerüst unseres Gartens als verwandte Ergänzung eingliedern lassen. Aber scharf haben wir zu beachten, daß auch unsere Kunst in der Beschränkung unseres besonders reichhaltigen Werkstoffes liegt. Und daher hat der Gartengestalter mit der umfassenden Veröffentlichung des Herrn Dr. Tüxen eine wertvolle, richtunggebende Schaffensgrundlage erhalten.

Werden unsere Gärten nach großzügigen Grundmelodien gestaltet, so wird ihr künstlerischer Wert gesteigert. Und bilden diese Grundmelodien aller Gärten das variierende Echo zur Musik der umgebenden Landschaft, dann erfüllen unsere Gärten die hohe völkische Aufgabe, Bindeglied zum Heimboden zu sein. Jeder Garten atmet dann den Heimdunst in eigener, besonderer Würze wieder aus.

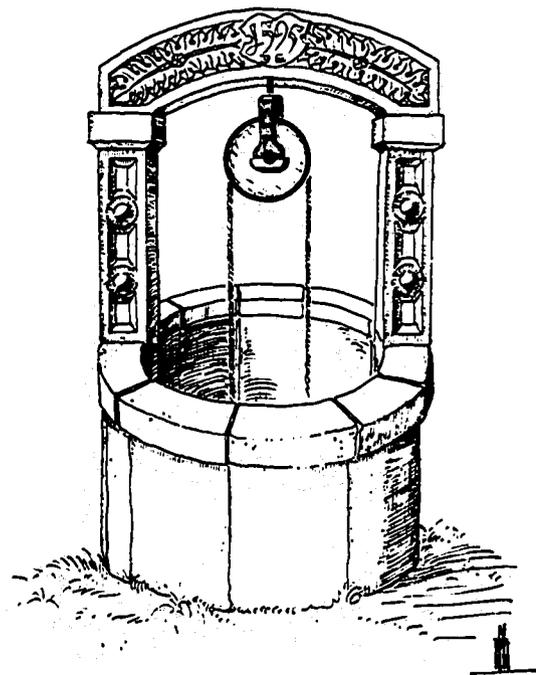


Bild 9. Ziehbrunnen in Obersülzen.

Aus dem Abbruch einer armseligen Behausung sicherte sich ein Kunstverständiger diesen reizvollen Ziehbrunnen. Er war in der hintersten Ecke eines kleinen Obstgartens aufgestellt, aber ohne Schacht. Sicher ist er in früheren Zeiten auf seinem ursprünglichen Standort „überflüssig“ geworden. Es mag wohl die ehrwürdige Jahreszahl 1595 gewesen sein, die diesen schlichten Zeugen der Früh-Renaissance noch jene bescheidene Gartenecke sicherte. Einst war er gewiß auf dem Dorfplatz, bei der alten Linde, der Stolz der Jungen und Alten, die sich oft und gern zu einem Schwätzchen bei ihm zusammenfanden.

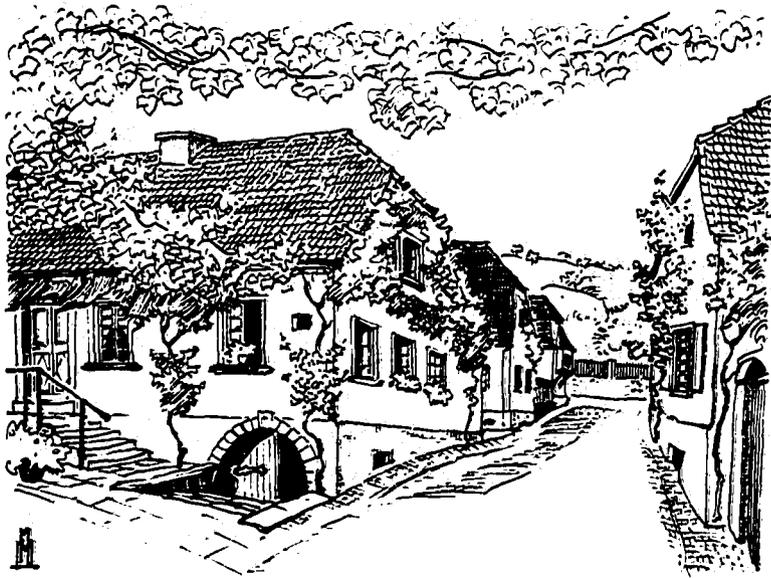


Bild 10. Bauernhäuser in Gleisweiler.

Ein „moderner“ Architekt hat erst vor kurzem mit größtem Nachdruck gefordert, kein Bau dürfe eine Wiederholung sein. Eine Forderung, die nur in soweit richtig ist, als sie sich gegen serienweises Kopieren richtet. Diese traditionellen Bauernhäuser sind auch keine Wiederholungen, aber sie unterscheiden sich innerhalb ihrer Landschaft, ihres Dorf- bzw. Stadtbildes Gott sei Dank nicht grundsätzlich von einander.

Kommt dann noch die Steigerung des harmonischen Dorfbildes mit gärtnerischen Mitteln hinzu, etwa wie hier mit Reben am Hause oder gar über die Straße, so ist ein treffliches Vorbild für unsere Siedlungsleute gegeben.

DER AUS BLUT UND RASSEERBGUT HERAUSERWACHSENE GARTEN

Wie unser Garten bodenverbunden und ein Stück Heimatscholle ist, haben wir erkannt. Seine Verbindung zu unserem Blut und Rasseerbgut, jenem anderen Grundstock unserer Weltanschauung, haben wir nun zu ergründen.

Jahrhundertlang konnten die gegensätzlichsten Auffassungen vom Wesen des Gartens nacheinander über unser Land hinbranden. — Dem prunkhaften Barockgarten, wo gottdurchseelte Pflanzen einem gewaltigen Formschnitt unterworfen oder zu Massenwirkungen auf verschnörkelten Beeten mißbraucht wurden, folgte ein sentimental-romantischer Landschaftsgarten mit Kulissenarchitekturen. Nach dessen weiterer Entartung wurden Gärten nach den Maßstäben der Architekten erbaut, die dann wieder bis zu nüchternster Sachlichkeit verarmten. Würden wir daraus folgern, daß auch künftig die gegensätzlichsten Stile und Theorien einander ablösen, dann hätten wir die grundlegenden neuen Erkenntnisse unserer Zeit des Rasseerwachens noch nicht ertastet.

Warum konnten unsere Gärten nicht als ewig junges, stetig gewachsenes, modeerhabenes Kulturgut den fernsten Enkeln überliefert werden, wie wir das bei den ostasiatischen Kulturvölkern, besonders den Japanern finden? — Jene Völker bedürfen keiner Theorien von der schönen Gartenkunst. Sie schöpfen die Werke ihrer Gartenkultur nicht aus der Vernunft, sondern aus dem Blut, dem Rasseerbgut ihres Unterbewußtseins. Jene Völker haben uns die lebendige Volkseinheit, eins in Rasseerbgut, Weltanschauung, Kultur, Recht und Wirtschaft voraus, weil ihr Gott-erleben nicht, wie das unsere, den Wertungen einer fremden Rasse unterworfen ward. Im Einklang mit ihrem rassegegebenen, artgemäßen Glauben schöpfen sie ungehemmt ihre Kultur, verweben täglich ihr Gemüt mit den Lebewesen ihres Gartens, entfalten sichtbar die Kraft ihrer Volksseele. Unserem Volk aber wurde durch listig-gewaltsames Aufzwingen der Gottvorstellungen einer fremden Rasse sein arteigenes Gott-erleben und damit die unerschöpfliche Quelle art-eigenen Kunstschaffens verschüttet. So wurde es bisher

richtungslos zwischen den verschiedensten fremden oder entarteten Kulturen umhergestoßen. Deshalb mußte es künstliche Theorien durch die Vernunft aufstellen, weil ihm der Schöpfbrunnen seiner Seele zu eigenem Kunstschaffen weithin verdeckt war.

Kulturschöpfungen werden aus der Volksseele, aus dem Rasseerbgut des Unterbewußtseins geschöpft und lösen bei blutsverwandten Menschen durch alle Zeiten hindurch ein göttliches Erleben, eine Gemütsbewegung aus. Kulturschöpfungen eines Volkes sind erhaben über alle Theorien und Zeiten. Sie entfalten sich immer nur in der einen, durch das Erbgut gegebenen Wesensart. Durch Kulturen anderer Völker werden sie nicht befruchtet, sondern erstickt. Kunstschöpfungen sind deshalb nie Ausdruck einer Zeit, wie immer noch angenommen wird, sondern das Antlitz einer Rassenseele. Merkmal einer Zeit ist lediglich das zivilisatorische Beiwerk. Was nacheinem internationalen Schema gestaltet werden kann, wie Sportanlagen, Straßenpflanzungen, Nutzgärten, ist Zivilisation und nicht Kultur.

Mit dem Rasseerwachen lehnen wir endlich die Nachahmung eines italienischen, französischen, englischen, japanischen oder rein-sachlich-internationalen Gartens ab. Wir besinnen uns auf das Wesen des eigenen, des deutschen Gartens. Auch wir müssen endlich, wie die Japaner, Gärten schaffen, die nicht Zeitausdruck, sondern Volksausdruck sind und es für die fernsten Nachkommen bleiben. Nur wenige Gartenschöpfungen, z. B. mittelalterliche Burg- oder Bürgergärten, manche Landschaftsgärten des 18. Jahrhunderts, manche Pfarrgärten oder Bauerngärten atmeten, weniger überfremdet, den Hauch unserer Volksseele.

Welchen Wesensinhalt muß der deutsche Garten umfassen? Die Frage sucht nicht nach einem Formschema, denn deutsche Tiefe und Innerlichkeit erlebt alles frei und mannigfaltig und hat jegliches Herden-dogma. Wir fragen nicht nach wahrnehmbaren Einzeldingen, die Vernunftbegriffe sind. Wir wenden uns beim Gartenerleben jenem Wesenhaften zu, das, wie Kant sagt, hinter den Dingen, jenseits der Erschei-

nungswelt liegt. Dies Wesenhafte ist nicht durch Sinne und Vernunft zu fassen, sondern allein durch unsere Seele zu erleben. Wir vergessen Ursache und Wirkung, Zweck oder Nützlichkeit der Einzeldinge beim Erleben dieses göttlich Wesenhaften. Es schwinden uns Zeit und Raum, in denen wir sind, wenn wir mit offener Seele, großen, staunenden Kinderaugen im Garten vor der Pflanze stehen, in sie, in uns hineinhorchen und tief in den Brunnen schauen, der sich unergründlich in unserer Seele öffnet. Ein Ahnen von jener allverbindenden Gesetzmäßigkeit, die von den Wolken, den Steinen, den Pflanzen bis in die Tiefen der eigenen und der völkisch gemeinsamen Seele reicht, tastet göttlichen Schöpferwillen. Wenn unsere Füße über die braunen Schollen des Mutterbodens schreiten, wenn unsere Hände die Pflanzenwurzeln sorgsam in gegartetes Land einbetten, dann strömen belebende Heimatkräfte auf uns ein. — Göttliche Schönheit der Pflanze und Heimat beglücken unser Gemüt — . . . Und so standen und horchten schon unsere Ahnen in den heiligen Hainen, den Heimstätten des Göttlichen, so schicksalverbunden, daß sie selbst später, unter dem Zwang, Gottestempel zu erbauen, in den Domen herrliche deutsche Haine erschufen. — Die tiefe Sehnsucht nach dem Verlorenen drückte sich damals in der Suche nach der sagenhaften blauen Blume aus.

Während unter artfremder Lebensauffassung der Garten eine Stätte prunkender Feste, getünchter Geselligkeit, protzenhafter Repräsentation oder wirklichkeitfremder Spielereien und Träumereien war, ruft unser Schiller jener Zeit zu: „Suchst du das Höchste, Größte, die Pflanze kann es dich lehren“.

Deutsche Gärten werden immer die gottdurchseelte, heimatverbundene Pflanze in ungezwungener Schönheit zu ihrem Wesensinhalt haben und ein Hineinwachsen deutscher Menschen erwirken. Mag der Nutzen des Wohnens, der Geselligkeit, der Erholung oder des Fruchtertrages groß sein, so unterscheidet sich hierdurch der Garten noch nicht von anderen Einrichtungen des Zweckes und der Zivilisation. Jenes göttliche Erleben aber, das uns der Garten

bieten kann, ist Wesensinhalt und weit erhaben über alle Zweckmäßigkeiten.

Strenge Formung ist nur soweit, nur dann erforderlich, wenn Zweckforderungen erfüllt, bestimmte Bedürfnisse befriedigt werden sollen. Jede weitere, unberechtigte Formung lenkt vom Wesentlichen, vom Erlebnisinhalt des Gartens ab und wird zum Kitsch. So müssen wir, wie bei allen Kulturwerken, auch beim Garten klar die Zweckeinrichtungen vom Erlebnisinhalt scheiden. Eine rein sachlich-zweckmäßige Gestaltung ist der künstlerische Nullpunkt, auch wenn sie weit über dem Kitsch steht. Immer dort aber, wo eine Menschenseele, ohne einen Zweck oder Nutzen zu haben, weiteres Schaffen aufwendet, um auch ihrem Schönheitsempfinden Gestalt zu geben, entsteht ein Kulturwerk.

Wo im Garten neben aller Zweckerfüllung seelisch-geniales Erleben durch Gartentechnik angedeutet wird, so daß im Unterbewußtsein gleichblütiger Menschen ein Nacherleben erweckt, ein Mitschwingen ausgelöst wird, wo im Heimatbild und im voll entfaltenen Pflanzenleben das Wesenhaft-Göttliche zum Ausdruck kommt, dort allein wird bluterwachsene Gartenkultur lebendig sein.

Deutsche Bauernhäuser, aus verschiedenen Volksstämmen und Landschaften herausgewachsen, sind uns von den Ahnen als arteigene Kulturschöpfungen vererbt. Aber ebenso wesenseigene, aus Volkstum und Landschaft, aus Blut und Boden herausgewachsene deutsche Gärten fehlen uns noch. Erst unser Wissen von den Naturgesetzen des Blutes und seelischen Rasseerbgutes und von den Gegebenheiten des Heimatbodens und seiner Pflanzenwelt (Pflanzensoziologie) befähigt und verpflichtet uns zur Gestaltung von blut- und bodenverbundenen deutschen Gärten. Diese Gärten, für die es kein Schema gibt, die wir jeweils wieder neu aus der Volksseele und Landschaft schöpfen müssen, werden unserem Volk heilige Kraftquellen sein.

Die Wende der langen Unheilzeit ist gekommen. Wir sind zu Schmieden des Volksschicksals auserkoren. Seien wir auch als Gartengestalter dieser Verantwortung würdig!

Bild 11. „Feigengasse“ in Deidesheim

Es sind dies wirklich Feigen, die man da unter Aussparung einiger Pflastersteine an die Häuserfronten gesetzt hat. Diese gleichmäßig hohen Pflanzen sind Ersatz aus dem Jahre 1929; denn im Winter 1928/29 sind alle Feigenbäume, nachdem sie sich über Jahrzehnte üppig entwickelt hatten, erstmalig wieder eingegangen. Es ist ein farbenprächtiges Bild in den altpfälzischen Dorfgassen, mit den weißgekalkten Häuserwänden (dem prächtigen und praktischen Hintergrund für die hellgrünen Reben), im Kontrast zu dem dunkelbraunen Fachwerk und den dunkelroten Ziegeln.





Bild 12. Gärten in Freinsheim.

Der Geist der Stadtmauern brachte es wohl mit sich, schon im frühen Mittelalter Gärten mit hohen, schier unübersteigbaren Mauern zu umgeben. Wie eine bunte Kette lagen die Gärten der eng beisammenhausenden Bürger draußen vor dem Tore, an dem wasserführenden Festungsgraben entlang. So haben jene Gärten wohl ausgesehen, wie diese hier, an dem idyllischen Gartenweg in Freinsheim. Es geht eine reizvolle Stimmung von den netten Türchen und den altersgrauen Mauern aus, die in ihrer Verslossenheit den Außenseiter nur entfernt ahnen lassen, was sie an schönem Gartenleben hinter sich verbergen.

DIE DEUTSCHE STADT IM GRÜNEN

VON FRANZ KOLBRAND

Der Durchbruch einer neuen Gesellschafts- und Staatsordnung, wie er sich mit dem Siege des Nationalsozialismus vollzogen hat, hat nur Sinn und Bestand, wenn er das gesamte Volkstum mit einer neuen Lebens- und Weltanschauung durchdringt; denn eine neue Lebens- und Weltanschauung ist ja die Triebfeder aller echten Umwälzungen.

Der aus der nationalsozialistischen Weltanschauung entsprungene Kulturwille sieht in der deutschen Landschaft und in der deutschen Stadt nicht mehr Objekte rücksichtsloser Ausbeutung, sondern den Mutterboden unseres Volkstums und unserer Volkskraft. Der Nationalsozialismus hat erkannt, daß eine schöne Heimat der Nährboden aller aufbauenden, eine dem Unverstand verfallene Heimat aber der Nährboden aller zersetzenden Kräfte in unserem Volks- und Staatsleben ist. Die Heimat ist uns wiederum heiliges Land geworden und ihre Verletzung in roher und rücksichtsloser Weise ist in unseren Augen ein Verbrechen. Es wäre falsch, wenn man diese Auffassung etwa als lebensfremde Romantik bezeichnen wollte. Sie ist vielmehr die Wiedergeburt einer Auffassung, die ein Stück ursprünglicher germanischer Religiosität von jeher war. Der nationalsozialistische Kulturwille ist der Technik ebenso ausgesprochen freundlich gesinnt wie der Wirtschaft. Er unterscheidet sich aber von der liberalistisch-materialistischen Auffassung dadurch, daß er das Ideelle grundsätzlich dem Materiellen überordnet; mit anderen Worten: Der Unternehmegerist, alle technische Gestaltung, aller Handel und Wandel sind vor allem anderen Diener eines völkischen Kulturwillens.

In Auswirkung dieses Kulturwillens sieht sich die Stadt- und Landschaftsgestaltung vor ganz neue grundsätzliche Aufgaben gestellt.

Bis in die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein war die deutsche Landschaft fast frei von groben Ein-

griffen und Verwüstungen geblieben. Die Bauten fügten sich organisch in das Gesamtbild. Die Städte waren in sich geschlossene und in die Landschaft eingebettete Gebilde; sie hatten noch ihre „Ansicht“.

Die Gründerzeit zerstörte große Teile der deutschen Landschaft in kürzester Zeit. Die Städte wuchsen trotz aller Vorschriften nicht organisch, weil nicht gestaltender Wille, sondern die Bodenspekulation ihr Wachsen beherrschte. Willkürlich verstreut entstanden in der Landschaft häßliche Fabriken und ebenso jäh und unvermittelt bauten die Spekulanten da und dort ohne jeden organischen Zusammenhang öde Mietskasernen. Während die landschaftliche Umgebung der Städte damals fast durchweg rücksichtsloser Zerstörung und Ausbeutung preisgegeben war, glaubte eine plumpe Repräsentationssucht, daß die Schönheit einer Stadt darin bestehe, daß man möglichst lauter palastähnlich aufgeputzte Mietskasernen aneinanderreihe. So wuchs ein üppiger Dekorationsstil, den man sich aus dem unverständlichen Studium historischer Palastbauten bezogen hatte.

Dem überspannten Willen dieser Zeit der „Parvenus“ zur Repräsentation und Dekoration entsprang auch die neue Sitte, inmitten der Städte Schmuckbeete und Grünanlagen zu schaffen. Die Motive wurden der Palastgestaltung des 17. und 18. Jahrhunderts entliehen und so kam es, daß unmittelbar auf das Zeitalter eines Ludwig Richter mit seiner Liebe zur schlichten Natur und zu schlichtem und gediegenem Volkstum das Gekünstelte und Protzige den Sieg davontrug.

Heute erkennen wir, daß in dieser krampfhaft nach dem Mondänen und Fremdartigen süchtigen, liberalistischen Welt unser Volkstum und unsere Volkskultur allmählich erstickte. Die Auswirkungen dieser Ent-

wicklung zu untersuchen und Vorschläge zur vorläufigen Heilung darzulegen, ist Gegenstand der folgenden Ausführungen:

Wenn wir uns heute mit der Eisenbahn einer größeren Stadt nähern, so kündigt diese ihre Nähe mit ganz charakteristischen Merkmalen an. Es mehren sich häßliche Fabriken, die in verwahrloster Umgebung unvermittelt wie Fremdkörper in die Landschaft gesetzt sind. Zäune aus Brettern und Stacheldraht umgeben Oedland; jede Fläche ist zu wüster und schreiender Reklame ausgenützt. Schutt- und Abraumhalden wechseln ab mit Lagern von Abfällen und verrostetem Altmetall. Die leeren Giebelmauern jäh und übermäßig hoch aufschießender Mietskasernen sind mit grellen und riesigen Reklamebuchstaben bedeckt, die uns zum Lesen von Worten zwingen wollen, die uns gleichgültig sind und die im nächsten Augenblick schon wieder vergessen sind.

Das einzige Erfreuliche in dieser Umwelt ist fast nur die dichtgedrängte Fülle von Schrebergärten, die auch in ihrer primitivsten Gestaltung uns die tiefe Sehnsucht des Großstadtmenschen nach Licht, Sonne und Natur in ergreifender Weise miterleben lassen.

Dem liberalen Wirtschaftsmaterialismus fehlte jedes Verständnis für eine Erhaltung der landschaftlichen Schönheit der Fabrikgelände und für die Schönheit der Vorstadtbezirke, in denen die Arbeiterschaft leben und schaffen mußte. Der Nationalsozialismus will hier endgültig Wandel schaffen. Ebenso wie die Fabriken selbst gesäubert und schön gestaltet werden, soll auch die umgebende Landschaft wieder an die Fabrik herangetragen werden. Da, wo früher auf verwahrlosten Oedflächen nur Unkraut wucherte und Unrat verrottete, sollen schattige Wege, sollen Spiel- und Sportplätze, sollen Badeplätze für das Wohl von Leib und Seele des Arbeiters sorgen. Alles schlampige Zaunwerk soll verschwinden. Oede Schuppen und unvermeidliche Schutthalden werden hinter Baum- und Strauchgruppen dem Auge entzogen oder durch Bepflanzung belebt werden.

Das Amt Schönheit der Arbeit in der Deutschen Arbeitsfront, in Zusammenhang mit der Deutschen Gesellschaft für Gartenkultur, haben diese Arbeit in Angriff genommen. Es wird nicht zuletzt auch Aufgabe einer tatkräftigen Heimatschutzbewegung sein, zielbewußt die deutsche Landschaft, besonders in der Nähe der Städte wieder aufzubauen.

Es ist durchaus nicht notwendig, daß die Ansicht auch der schönsten Stadt von der Bahnseite her von so unglaublicher Trostlosigkeit ist.

Die Bausünden der letzten 50 Jahre werden zwar in Jahrhunderten noch nicht völlig ausgemerzt sein, doch kann zunächst eine verständnisvolle und zielbewußte Begrünung Wunder wirken.

Für die Reichsbahn insbesondere ergibt sich hier eine dankbare und wertvolle Aufgabe. Sie wird nur zu lösen sein in unmittelbarer planvoller Zusammenarbeit mit den Stadtgartenämtern.

Gewonnen wäre schon viel, wenn endlich das Gewirr an Reklameaufschriften beseitigt würde. Kein Mensch liest sie ja, denn es schaut ja niemand mehr zum Fenster heraus, wenn diese wüste Zone einmal erreicht ist.

Belebt die leeren Giebelmauern und Zäune doch durch Begrünung! Eine unserer schönsten Kletterpflanzen, Ampelopsis Veitchii, überzieht die höchsten Mauern in wenigen Jahren mit ihrem dichten Blattwerk. Stellt Busch und Baum in jeden freien Winkel! Pflanz Pappeln da, wo nur schmale Ränder gegeben sind und wo es gilt, hohe, häßliche Bauten zu verdecken. Begrünt mit dichtem Buschwerk die Böschungen. Nur mit Hilfe von Grün vollzieht sich das Wunder, daß aus der trostlosen Oede noch ein freundliches Bild wird. Grün widersteht auch der Verrußung, dämpft den Schall und macht so das Wohnen in der Nachbarschaft der Bahnstrecken angenehmer. Die grüne Bepflanzung zerstört nicht die Wände, wie manche glauben, im Gegenteil, sie schützt sie.

Treten wir aus dem Bahnhof heraus, so stoßen wir in vielen Städten schon auf eine repräsentative Grünanlage, die vom Trubel des Verkehrs wild umtost ist. In den meisten Fällen stammt sie aus den 80er oder 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Damals war es der Ehrgeiz aller Städte, die etwas auf sich hielten, in die Mitte ihrer schönsten und belebtesten Plätze Blumenbeete zu setzen. Vorbild war dabei der berühmte Rivierastil. Dieser bombastische Gartenstil, der den Palastgarten des 17. und 18. Jahrhunderts verständnislos nachzuäffen versuchte, war der mondäne Gartenstil schlechtweg geworden und mondän wollte damals ja jeder sein.



Bild 13. Handwerkerwappen in Schifferstadt, Burweiler und Mertesheim.

Das Symbolische darf nie unverständlich sein. Immer muß seine, wenn auch noch so phantasievolle Formgebung das Ausdrückende klar erkennen lassen. Das ist eben die Kunst jener Zeit um 1700, aus einem Handwerkerwappen, der nebenbei auch ein Reklameschild bedeutete, plastischen Schmuck zu schaffen.

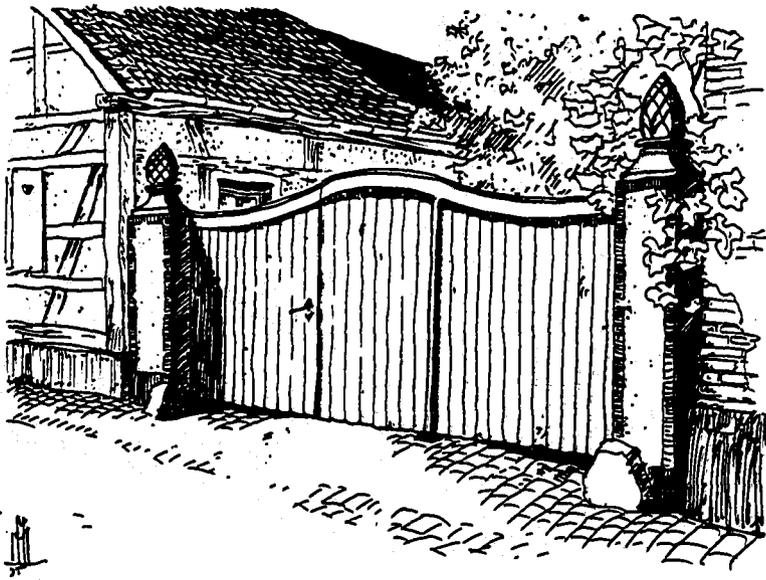


Bild 14. Hoftor in Schifferstadt.

Ein harmonisches Bild aus der Zeit des Biedermeier. Diese mit edlem Schwunge geführte Torlinie findet in dem verzierenden Aufsatz der Torpfosten Steigerung und Halt. Da ist Verzierung nicht ausdrucksloser Tand, sondern wohlberechtigter Schmuck.

Man sieht nur zu oft Konstruktion mit Verzierung überwuchert. Hier zeigt sich aber eine reinliche Scheidung zwischen dem Zweckförmigen im eigentlichen Torpfeiler und dem Schmuckförmigen im konstruktiv nicht mehr erforderlichen Pfeileraufsatz.

Typisch für diese tortenartig als Fremdkörper eingesetzten Beete war auch ihre übliche Umzäunung mit aufdringlich ornamental gestalteten Draht- und Gußeisengittern.

Es sei hier einmal grundsätzlich erklärt: Ein unmittelbares ästhetisches Verhältnis hat das menschliche Auge nur zu den naturgegebenen Baustoffen, nämlich zu Stein und Holz. Metall und sonstige fabrikmäßig hergestellte Stoffe und Formen sind nur dann tragbar, wenn sie sich im Rahmen des rein Technischen halten, wenn sie alle künstliche und gezielte Gestaltung meiden. Eine Ausnahme ist nur gegeben bei der Bearbeitung mit der Hand, wie wir sie beim Schmiedeeisen kennen; auch hier liegt aber doch eigentlich etwas Naturgegebenes vor, nämlich die Handarbeit.

In diesem Zusammenhang sei auch auf die Notwendigkeit der Nachprüfung der im 19. Jahrhundert erfolgten Aufstellung von Denkmälern, gußeisernen Brunnen, Musikpavillons hingewiesen. Auch sie müßten zum Teil rücksichtslos verschwinden oder an geeignetere Stellen versetzt werden, wenn ihre Qualität oder ihr Platz als ungeeignet festgestellt ist. Es ist das Schlagwort von der „Entrümpelung unserer Städte“ schon geprägt worden. Man greife hier rücksichtslos durch, ohne allerdings damit etwa eine kleinliche, aus anderen Beweggründen entsprungene Bilderstürmerei entschuldigen zu wollen.

Aus der Erkenntnis des grundsätzlichen Gegensatzes von einst und jetzt ergibt sich zwangsläufig die zeitgemäße Neugestaltung. Einst war die dekorative Aufmachung das Ausschlaggebende, jetzt ist es die Persönlichkeit der Pflanze selbst, in deren Betrachtung wir uns versenken. Unsere Naturliebe ist ein Stück unserer neuen Religiosität. Wir erkennen gerne an, daß in bestimmten Fällen eine rein ornamentale, strenge Gestaltung von leuchtenden Blumenbeeten ihre Berechtigung hat; unsere Liebe gehört aber dem frei sich gebenden Wuchs und der lockeren Grup-

pierung, die allein uns die Pflanze und Blume als Schöpfungswunder erleben läßt.

Bei genügend breiter und geeigneter Anlage einer Straße können Baumreihen sich sehr gut entfalten. Verfehlt sind sie aber da, wo die Bäume unter einer Asphaltdecke und in den heizenden Benzindämpfen bald nach dem Ausschlagen kümmern und schon im Spätsommer ihr ausgedorrtes und verstaubtes Laub verlieren; als Beispiel sei hier die Potsdamer Straße in Berlin genannt. Verfehlt sind Baumreihen auch da, wo sie den Arbeitsräumen zuviel Licht entziehen und darum allzu erbärmlich zugestutzt, nur mehr einen dichten Busch auf viel zu dickem Stamm zeigen können.

Wir heutigen Menschen fühlen mit der Pflanze als einem Lebewesen, darum lieben wir sie auch nur da, wo ihre Lebensbedingungen erfüllbar sind und wo sie sich ungestutzt und in ihrer natürlichen Schönheit geben kann.

Einer der wichtigsten Aufgaben unserer Städte ist die reiche und planmäßige Entfaltung des Fenster- und Balkenschmuckes. Eine verständnisvolle Stadtverwaltung wird diesem größten Augenmerk zuwenden. Der reiche Blumen- und Balkenschmuck ist es, der in das Straßenbild Freude und Farbe bringt, der mit Grün und Blumen Wärme und Beseelung in die Steinwände zaubert.

Die Frage einer planvollen Bereicherung des Fenster- und Balkenschmuckes kann nicht behandelt werden ohne die der Gestaltung der Hauptgeschäftsstraßen unserer Städte überhaupt zu berühren. Die Innenviertel unserer Städte sind im wesentlichen Ergebnis der regen Bautätigkeit, der sogenannten „Gründerzeit“. An Stelle der schlichten alten Bürgerbauten, von denen da und dort noch welche sich inmitten protziger Nachbarn erhalten haben, entstanden damals serienweise nebeneinander, palastähnlich mit Stuck dekorierte, Mietskasernen und Geschäftshäuser. Die Kaufläden, die Inschriften und Reklamen hielten sich durchaus im Rahmen der architektonischen Gegebenheiten. In diese vornehm sich gebende Welt setzte sich etwa

um die Jahrhundertwende der jüdische Bazar. Seine riesigen, marktschreierischen Blechschilder, ebenso wie seine Riesenschauenster sprengten und überschrien alle Architektur. Der jüdische Bazar führte eine bis dahin unbekannte Werbemethode ein, indem er den Jahrmarktsstil der Reklame auf das allgemeine Geschäftsleben übertrug.

Dieser liberalistisch zügellose und marktschreierische Reklamestil ist auch dann, wenn er in sogenannter künstlerischer Gestaltung auftritt, zu bedauern. Er hatte sich in dem Augenblick totgelaufen, in dem alle Reklame gleich laut durcheinanderschrie, so daß die einzelne gar nicht mehr sich hervorhob.

Eine gleichmäßige Disziplinierung würde niemanden schaden und wiederum ernstere und solidere Werbemethoden fördern. Eine Lösung läge darin, daß man nur in gewissen Vierteln sich die Reklame in bisheriger Hemmungslosigkeit austoben läßt; denn wir wollen durchaus nicht verkennen, daß besonders von der nächtlichen Lichtreklame ein starker Zauber ausgeht. Die übrige Stadt, insbesondere aber ihr architektonisch wertvoller Teil, und ihre Wohnstraßen könnten dann von aller Werbebarbarei entrümpelt bleiben. Für den Fenster- und Balkonschmuck der Innenstadt ist die Lösung dieser Fragen lebenswichtig. Wo schreiende Reklamen alle anderen Eindrücke überfrumpfen, hat die Blume keinen Raum; darum wohl fehlt auch den Häusern in unseren Geschäftsvierteln der reichere Blumenschmuck. Es wird vor allem Aufgabe des Amtes für Schönheit der Arbeit in der Deutschen Arbeitsfront und der Deutschen Gesellschaft für Gartenkultur sein, hier, wo die Tausende von Angestellten in den Kontoren sitzen, eine Umgestaltung im Sinne nationalsozialistischer Auffassung in die Wege zu leiten.

Aehnlich wie beim Fenster- und Balkonschmuck sollte auch das Augenmerk auf die neue Gestaltung der Vorgärten gelenkt werden. Ursprünglich angelegt als eine Repräsentation des Hausbesitzers zeigten sie einst in der Regel jene putzige und gezierte Aufmachung, die damals als Gartenkunst galt. Die Zeiten und mit ihnen der Geschmack haben sich geändert. Wir verstehen es heute nicht mehr, daß hohe und anspruchsvoll gestaltete Eisengitter wie Käfige vor den Häusern stehen. Was aber an Pflanzen und Blumen heute hinter diesen Käfiggittern vegetiert, ist oft mehr als erbärmlich.

Hier müßte der Hebel angesetzt werden. Fort mit dem hohen Gitterwerk! Eine einheitlichere, möglichst niedere und schlichte Umzäunung genügt vollkommen. Das wichtigste aber wäre eine einheitlichere Bepflanzung. Ein grüner Wall von Sträuchern oder ein farbenprächtiger Saum von Stauden wäre das Gegebene. Das Straßenbild würde dadurch ganz außerordentlich gewinnen. Dem individualistischen Denken des bürgerlich-liberalistischen Zeitgeistes müßte auch hier das nationalsozialistische Ideal eines Gemeinschaftswillens entgegengesetzt werden. Damit könnten gerade im Grün- und Blumenschmuck der Städte zauberhafte Wirkungen erzielt werden.

Die großen Städte von heute sind die Zentren unseres industriellen Arbeitswillens. Die Last, in ihren Mauern ein Leben der Arbeit verbringen zu müssen, verlangt

gebietet nach einer möglichst angenehmen und schönen Ausgestaltung.

Man gebe dem Bewohner wüster Mietskasernen eine glänzende Lebenshaltung, er wird damit keine Lebensfreude gewinnen. Nur in Städten mit reichem Grün- und Blumenschmuck kann Arbeitsfreude, kann Heimatliebe wachsen.

Der Nationalsozialismus hat die Herzen dieser, in oft trostlosen Verhältnissen vegetierenden Menschenmassen dadurch gewonnen, daß er ihnen die Hoffnung einflößte, daß auch diesen Entwurzelten und Enterbten einmal „Kraft durch Freude“ erwachsen soll. Er hat ihr Vertrauen gewonnen, weil er mit Taten an die Erfüllung seiner Versprechungen heranging.

Ist es doch eines der Grundprobleme unserer Zeit, den Ausgleich zu finden zwischen scheinbar so einander entgegengesetzten Dingen, wie es Natur und Technik, wie es Volkstum und Industrie, wie es Stadt und Land, sind. Es gilt vor allem auch dem öffentlichen städtischen Leben wieder Beseelung zu geben; es geht heute um die Schaffung eines neuen naturnahen und in Heimat und Muttererde wurzelnden Lebensstiles.

*

Bild 15. Weingarten bei Burweiler.

Ohne die eindeutig herausgeschälte Zweckform ist eine architektonische Schönheit überhaupt nicht denkbar. Den Beweis liefern auch diese schlichten Dinge um einen Obst- und Weingarten. Trockenmauerliche Höhenüberwindung, bequeme Treppe, geschickte Anbringung des Garteneinganges, dann der Rebenlaube und die Steigerung des Bildes in der vornehmen Werkarbeit des Holztores und der Torpfeiler sind in unübertrefflicher Harmonie aufeinander abgestimmt. Wo ist die schwerfällige Ausdrucksweise, die man den ländlichen Handwerksmeistern nachzusagen beliebt? Edle Einfachheit waltet auch hier, die nur Unverständlichkeit mit Gedanken- und Formenarmut verwechseln kann.



PAUL SCHULTZE-NAUMBURG

SCHREIBT IN DER „VÖLKISCHEN KUNST“

Die konservativste Tat des neuen Staates war die Wiederherstellung des Bauernstandes, in dem er den großen Speicher eines gesunden Volkstums erblickt. So ist es durchaus folgerichtig, daß das Bauerntum auch die Wohn- und Gebrauchformen, die es sich in den unendlich langen Zeiträumen seines Bestehens geschaffen hat, als artgemäßen Ausdruck seines besonderen Wesens erkennt, ohne daß es sich deswegen neuen technischen Hilfsmitteln zu verschließen braucht. Dagegen wird es den Baustoffen und den Werkformen, die sich in unendlich langen Bewährungszeiträumen herausbildeten, treu bleiben. Und zwar nicht allein aus Gefühlsgründen — obgleich es durchaus abwegig wäre, diese gering einzuschätzen —, sondern auch aus rein wirtschaftlichen Ursachen. Der Reichtum des Bauern ist seine Zeit und seine Arbeits-

kraft, und es ist für ihn ein großer Gewinn, wenn er sich nicht überall industriemäßig erzeugte Werkstoffe für teureres Geld — was bei ihm meist knapp ist — von weither holen muß, sondern wenn er die Baustoffe benutzen kann, die ihm seine eigene Umgebung oder gar sein eigener Boden bieten, die er meist auch selbst zu bearbeiten gelernt hat. Gerade diesem Umstande ist es zu verdanken, daß wir innerhalb Deutschlands eine ungewöhnliche Fülle der schönsten und mannigfaltigsten Typen von Bauernhöfen besitzen, die einen beträchtlichen Anteil an unserer Gesamtkultur haben.

Diese Kulturwerte wird das Dritte Reich nicht nur nicht beseitigen, sondern es wird sie im Gegenteil zur Grundlage einer erneuten und verstärkten Geltung für künftiges Bauschaffen erheben.



Müllerwappen in Obrigheim

Die reine Sachlichkeit genügt nicht mehr. Die maschinell bedingten Erregenschaften haben viel von ihrer Souveränität eingebüßt.

Eine baugestaltende Intelligenz, die losgelöst von Land und Volk ihre eigene Sprache sprechen wollte, hat mit Recht das Vertrauen verloren. Wir Deutsche haben unser Gemüt wiedergefunden. Auch was die Hände werken, hat wieder Wert und wird noch höheren Wert erhalten. Man schätzt und verehrt erneut die schlichte Volks- und Handwerkskunst. Wir sehen in ihr sogar die beste Schule für die Gestaltung des deutschen Hauses und in gewisser Beziehung auch die des deutschen Gartens.

Seien wir ehrlich. Ist uns nicht beinah selbst der Blick für deutsche Art und deutsche Form getrübt gewesen, oder gar verloren gegangen? Am Rande einer Selbstaufgabe wurde Kehrt gemacht.

Der Weg, auf dem wir umgekehrt, kann uns aber nie rückwärtsbringen. Erfürthinein in unsere ureigene Ideenwelt, in der Formvollendung gleichbedeutend mit Gemühtiefe ist.

Die Schriftleitung.